

ALPBACH NEWS

Europäisches Forum Alpbach 18. Jahrgang Nummer 07 Donnerstag 27/08/2009 www.alpbach.org



Junge Dirndl und reife Herren: Rudolf Hundstorfer, Maria Fekter, Christoph Leitl, Christoph Sauer mann beim Empfang im Böglerhof. Foto: Markus Prantl

DIE REALWIRTSCHAFT STÄRKEN!

Die Alpbacher Technologiegespräche 2009 fügen sich mit ihrem Thema „Vertrauen in der Krise – Zukunft gestalten“ mit einem optimistischen Ansatz in das Generalthema ein. Wenn wir an eine positive Entwicklung unserer Gesellschaft glauben wollen, müssen wir fragen, ob der Dynamik und Stärke des Innovationssystems auch unter widrigen Umständen vertraut werden kann.

Im technischen Sektor der Wirtschaft gab es in den letzten Jahrzehnten ungeheure Fortschritte und noch nie dagewesene Produktionssteigerungen. In der Mikroelektronikindustrie zum Beispiel hat sich der Preis eines Speicherbits in vierzig Jahren um 5 Zehnerpotenzen verbilligt. Auch in der Werkstoffindustrie, in der Produktionstechnologie und in der Autoindustrie sind Innovationen umgesetzt worden, die das Preis-Leistungsverhältnis der



Erich Gornik zu den Technologiegesprächen

Produkte deutlich erniedrigt haben. Die Produktivität ist freilich so hoch geworden, dass die Zahl der Güter in der westlichen Welt bei weitem den Bedarf der Menschen übersteigt. In der Autoindustrie sind derzeit zehn Prozent der Weltproduktion nicht verkäuflich. Wir müssen daher fragen: Ist die Industrie zu effizient geworden? Sie braucht auch immer weniger arbeitende Menschen. Erzeugt der Fortschritt Überproduktion in solchem Ausmaß, dass Krisen wie die heutige entstehen? Andererseits gibt es ohne Überproduktion keinen Wettbewerb – der eine Grundvoraussetzung der Marktwirtschaft ist.

Eine der wichtigsten Maßnahmen für die Zukunft wird das Stärken der Realwirtschaft gegenüber der Spekulationswirtschaft sein. Treiber der Realwirtschaft sind Technologien und Innovationen – sie müssen stärker in das Bewusstsein geholt werden. Auch müssen wir den Stellenwert des Schaffens von realen Werten deutlich erhöhen und die Freude an der Kreativität vor die Freude an hohen Einkommen stellen.

Ich bin nicht pessimistisch, denn Industrie und Wirtschaft haben uns in den letzten Jahrzehnten gezeigt, zu welchen Leistungen sie fähig ist. Wir alle aber müssen die höchste Priorität der Ausbildung und den Investitionen in Forschung geben.

Erich Gornik, Professor an der TU und Vizepräsident des Europäischen Forum Alpbach

Austriaca in Alpbach

Die österreichische Innenpolitik ist in Alpbach angekommen. Zum Abschluss der Reformgespräche leitete Franz Fischler die „Politische Debatte“.

Damit sich auch die internationalen Zuhörer auskennen, erklärt Fischler das Spezifikum Sozialpartnerschaft: „Der ehemalige Gewerkschaftspräsident Rudolf Hundstorfer ist jetzt Sozialminister und muss seine damaligen Forderungen nun selbst erfüllen. Wirtschaftsminister Reinhold Mitterlehner muss mit seinem früheren Chef, Wirtschaftskammerpräsident Christoph Leitl, verhandeln“.

Gemeinsam mit der Europaabgeordneten Ulrike Lunacek, dem ehemaligen NZZ-Chefredakteur Hugo Bütler und Christian Leffler, Kabinettschef in der EU-Kommission, sprechen sie über Wirtschaftskrise, Sozialpolitik und Klimawandel. Fischlers Ankündigung, dass die Teilnehmer diskutieren wollen und nicht nur Statements abgeben werden, bleibt die meiste Zeit unerfüllt. Sie bleiben bei der Verschrottungprämie und Bildungsreform hängen. Hundstorfer macht der demografische Wandel Sorgen: „Ohne Migration werden wir unsere Probleme nicht lösen können. Wir müssen uns endlich der Debatte stellen“. Einig sind sich alle, dass die Pläne zur Regulierung der Finanzmärkte nur Lippenbekenntnisse sind und dringend internationale Standards verhandelt werden müssen. „Wenn das nicht die G20 machen, wird es keine Weiterentwicklung geben“, sagt Mitterlehner. Lunacek sieht in dieser Aufgabe einen „Stresstest für die EU“. Die Politik müsse das Zepter wieder in die Hand nehmen. Weiteres Thema der dreistündigen Diskussion war der Klimawandel. Leitl sieht Chancen für Innovationen. Dass die kommende UN-Klimakonferenz in Kopenhagen unter allen Umständen PR-mäßig als Erfolg präsentiert werden wird, ist für Bütler wahrscheinlich. Selbst EU-Vertreter Leffler stimmt zu: „Bei so einer großen Konferenz werden die Teilnehmer immer sagen, dass sie erfolgreich sind“. ■ west

Heiße Demokratie

Hugo Bütler, ehemaliger Chefredakteur der „Neuen Zürcher Zeitung“, kam zu den Reformgesprächen nach Alpbach. Im Gespräch mit den „Alpbach News“ erklärt der Schweizer den historischen Zusammenhang von Zeitungen und direkter Demokratie. *Ein Interview von Matthias Westhoff.*

Wenn Sie an die „Politische Debatte“ auf dem Podium denken: Was unterscheidet die Qualität des politischen Diskurses in der Schweiz und Österreich?

Beide Länder haben einen lebendigen politischen Diskurs. In der Schweiz ist er durch das Instrument der direkten Demokratie bestimmter geführt. Man kann das Eisen nur schmieden, wenn es heiß ist: Bei uns werden alle wichtigen Fragen durch Volksabstimmungen entschieden. Das macht die Fragen heiß und es wird intensiv diskutiert. Der Bürger weiß, wenn soziale Fragen und deren Finanzierung diskutiert werden, dass das Geld dafür immer aus seinem Portemonnaie kommt. Dadurch hat unser System eine Art von Selbstreflexion und Vernunft entwickelt. Was wir fordern, müssen wir uns selbst aus den Taschen ziehen. Das ist in vielerlei Hinsicht der Unterschied zu Diskussionen in anderen Ländern – nicht nur zu Österreich.

Warum gibt es in Österreich keine Qualitätszeitungen mit europäischem Anspruch?

Da müsste man die politische Geschichte des Landes analysieren. Die Entwicklung des Zeitungswesens in der Schweiz hat seit dem 19. Jahrhundert mit einer starken Beteiligung der Bürger und der Entwicklung der politischen Parteien zu tun. Die Qualität der Zeitungen – nicht nur der Neuen Zürcher Zeitung – hat genau mit dieser Diskussionskultur zu tun. Es werden immer Standpunkte pro, Standpunkte contra publiziert und dann auch noch eine dritte Lösung angeboten. Das Bedürfnis des Bürgers, sich möglichst gut zu informieren, ist durch die direkte Demokratie stark angefacht. Ich würde sagen, darin besteht der Zusammenhang.

Welche Überlebenschance hat das Modell Zeitung im Internetzeitalter?

Ich glaube, dass Zeitungen mit einem qualitativen Informationspaket überleben werden. Darauf werden Entscheidungsträger immer angewiesen bleiben. Ich sehe nämlich noch nicht, dass das Gratismodel Internet qualitative Informationen finanzieren könnte. Ich glaube aber nicht, dass sehr viele Zeitungen überleben können. Das Konzept der lokalen Zeitung hat da wohl eine bessere Chance.

Wenn Information nur noch ein Elitenbedürfnis sein wird, was bedeutet das für die Qualität der Demokratie?

Wenn das Internet es nicht schafft, Vertiefung und Analyse zu bieten, wird die politische Kultur, die Demokratie ein Problem haben. Wenn die Qualität der Information sich verschlechtert, wird unweigerlich die Qualität der politischen Entscheidungen gefährdet sein. Dieser Gefahr muss man entgegensteuern. Die Verleger sind herausgefordert, sich etwas einfallen zu lassen.

Wir sind beim Europäischen Forum Alpbach. Die Schweiz ist kein EU-Mitglied. Fühlen Sie sich eigentlich als Europäer?

Natürlich fühlen wir uns als Europäer. Wie wohnen ja im Herzen Europas. Wir sind Mitglied im Europarat, wir haben sehr enge Verträge mit der EU und zahlen Beiträge. Die Schweiz fühlt sich unbedingt als europäisches Land. Aber gleichzeitig sind wir sehr bewusst auch Weltbürger. Unsere Beziehungen mit Regionen außerhalb der EU sind kulturell und wirtschaftlich sehr wichtig. ■



Politprominenz und Adabeis beim „nett working“ im Böglertor
Foto: Markus Prantl



Hugo Bütler erklärt die Besonderheiten der Schweiz Foto: Markus Prantl

Es ist alles nur geklaut

„Ethik und Wissenschaft – das ist ein weites Feld“, leitet Peter C. Aichelburg, Kuratoriumsvorsitzender des Europäischen Forum Alpbach, die Plenarveranstaltung zu diesem Thema ein.

Norbert Bolz von der TU Berlin spricht über Urheberrechtsprobleme im Internet und erheitert mit dem Zitat „Es ist alles nur geklaut“ von der Band „Die Prinzen“ und mit Bonmots wie „Die Schüler haben von Wikipedia vor allem gelernt, zu zitieren, ohne zu zitieren“.

Hannes Eder, Geschäftsführer von Universal Austria, spricht über die unter dem freien Zugang im Internet leidende Musikwirtschaft. Sein Zitat zum Schluss ist von Janis Joplin: „Freedom is just another word for nothing left to lose“.

Christiane Druml, Vorsitzende der Ethikkommission der Medizinischen Universität Wien, erklärt kurz und schmerzlos, wieso

Das Ende der Gutenberg-Galaxis

Norbert Bolz, Professor für Medienwissenschaft an der TU Berlin, sprach mit den „Alpbach News“ über Internetpiraten, geistiges Eigentum und die Zukunft der Medien. Ein Interview von *Matthias Writze*

Sie sprechen an Alpbach über den Angriff der Piraten auf die Kreativen. Die Piraten sitzen im EU-Parlament, ist das Schiff der Kreativen schon am Sinken?

Das Schiff der Kreativen ist hoffentlich nicht am Sinken. Aber der Erfolg der Piratenpartei zeigt, dass es um eine grundsätzliche Frage geht. Wie bei fast allen Themen im Zusammenhang mit Piraterie kann man sich nicht auf eine simple Formel einigen. Das ist immer ein Januskopf: Auf der einen Seite unendlich viel Forschung und Freiheit, auf der anderen Seite die Gefahr, dass die Geistesarbeiter auf Jahrzehnte hinweg nicht mehr wissen können, wie sie zu ihrem Einkommen kommen können.

Hat die Piratenpartei eine Chance auf eine Entwicklung, wie sie die Grünen in den 80ern durchgemacht haben?

Ich kann es mir nicht vorstellen. Aus einem einzigen Grund: Die Grünen hatten ein Thema, mit dem Sie emotional große Massen ansprechen konnten. Das Angstthema vom Untergang der Welt und damit hat man am Ende sogar Düsseldorf Unternehmerrätinnen ansprechen können. Der Überwachungsstaat als Angstthema berührt die Menschen zu wenig – da fehlt die Apokalypse. Aber ich gebe die Piratenpartei gute Erfolgchancen in Metropolen, wo Studenten – und damit das Internet – die Kultur prägen. Und es ist eine grandiose Sache, dass die Jugendlichen, die keine Heimat bei den etablierten Parteien finden, eine neue politische Anlaufstelle haben – sei sie auch noch so naiv.

Muss geistiges Eigentum neu definiert werden?

Ja, auf jeden Fall. Das Copyright, wie wir es

freier Zugang zu Daten von medizinischen Studien unumgänglich ist, um Pharmafirmen daran zu hindern, die Öffentlichkeit zu betrügen.

Lukas Meier, der Institutsleiter für praktische Philosophie an der Universität Graz, entschuldigt sich zu Beginn seiner Rede, dass sein Vortrag gar nicht zu den anderen passe; er spricht dann über ethische Probleme beim Klimawandel.

Der letzte Redner ist Clemens Sedmak vom Kings College London. Er ist Philosoph, Soziologe und Theologe; Aichelburg kündigt ihn als „Magister, Magister, Doktor, und so weiter“ an. „Ich werde oft von allerlei wichtigen Damen und Herren eingeladen, um den philosophischen Pausenclown zu spielen – hier bin ich der theologische“, sagt Sedmak und hält dann eine ironisch witzige Rede über Urheberproblematik in der Theologie. Er zappelt fröhlich, wenn er mit detailliertem Wissen beeindruckt werden kann, und sorgt für Lacher, wenn er flapsig „Remix der Religionen“ formuliert.

Am Schluss gibt es wenig zu diskutieren – zu weit auseinander lagen die Vorträge auf dem weiten Feld. ■ *wri*

kennen, entspringt der Buchkultur. Wir sind aber aus der Gutenberg-Galaxis ausgetreten. Es wäre aber naiv zu glauben, es bedürfte überhaupt keines Schutzes mehr. Die Übertragung von Rechtsnormen, die aus dem 18. Jahrhundert stammen, auf die Welt des Internet ist aber zum Scheitern verurteilt.

Wie kann so eine Anpassung an die Gegebenheiten des Internets aussehen?

Schon in der Frühphase des Internets gab es Ideen, wie man Texte mit Indizes versehen kann, die nicht zu löschen sind. Das heißt, Sie können auf Originale zugreifen, aber Sie können die Tatsache nicht verwischen, dass dieses Wissen nicht von Ihnen selbst stammt.

Das ist ein Lösungsmodell, um die Urheberschaft zu kennzeichnen, aber wie wollen Sie da Lizenzen verkaufen?

Da gibt es zwei unterschiedliche Möglichkeiten: Man könnte es in Form einer kulturellen Flatrate regeln. Das heißt, es wird von jedem, der Zugriff zu geistigem Eigentum haben will, eine Grundgebühr verlangt, die dann auf die Kulturschaffenden verteilt wird. Es gibt aber auch ganz andere Möglichkeiten. Man könnte kleinstmögliche Einheiten von Wissen definieren. Und für diese Wissenseinheiten könnte man winzige Geldbeträge verlangen. So wie es bei den Verwertungsgesellschaften mit Musik seit Jahrzehnten funktioniert.

Wäre das nicht eine viel rigorose Einschränkung als das heutige Copyright?

Ja. So wäre es prinzipiell ausgeschlossen, dass man sich frei bedient am Eigentum anderer. Das werden viele für bedrohlich halten. Aber das hängt von den relevanten Beträgen ab, diese können winzig sein. Wenn man an iTunes denkt, dann ist es erstaunlich, dass viele Menschen bereit sind 99 Cent für einen Song zu zahlen. Das scheint mir unendlich überzogen.

Im Internet ist der Zugang zu vielen Informationen kostenlos, wofür wird man denn in Zukunft noch zahlen?

Zeitungen haben das stärkste Problem, weil niemand mehr willens ist, für das, was sie zu bieten haben, überhaupt Geld hinzulegen. Weil man dasselbe als Onlinefassung haben kann. Die „Financial Times“ etwa bietet detaillierte Informationen kostenpflichtig haben. Das wird in Zukunft so sein: Für allgemein Interessierendes wird kein Mensch mehr bezahlen, aber für ausdifferenzierte und hoch analytische Informationen wird man auch in Zukunft bereit sein zu zahlen.

Man kann im Internet Radio hören, Fernsehen, Zeitungen lesen, Google arbeitet an einem Buchprojekt, wird das Internet alle anderen Medien aufsaugen?

Das glaube ich auf keinen Fall. Die meisten Medien haben eine eigene Gestaltqualität, die man nicht im Internet reproduzieren



Norbert Bolz spricht über Urheberrecht, im Internet. Foto: Markus Prantl

kann. Wenn Sie einen spannenden Roman lesen, dann wollen Sie den in Buchform lesen, etwa als Taschenbuch, das man auch an den Strand mitnehmen kann. Jedes Medium hat seine eigene Kultur. Sogar das Fernsehen bietet etwas, das kein anderes Medium bieten kann, nämlich die Möglichkeit abzuschalten, indem man einschaltet. So wird sich jedes alte Medium eine Nische suchen, in der es nach wie vor eine Chance hat.

In Ihren Publikationen haben den Ausdruck gebraucht, die Medien müssen den Mehrwert einer Spiritualität nutzen. Wie darf man sich das vorstellen?

Der spirituelle Mehrwert besteht in dem, was mehr ist als Information. Ich gehe davon aus, dass die meisten Leute gar kein Interesse an Information haben. Denken Sie an Manager, denen man Zahlen und Statistiken präsentiert. Die wollen keine Information, die wollen nur beruhigt werden. Denken Sie an eine Talkshow: Keine Talkshow hat je das Denken der Menschen vorangebracht, und nie hat das jemand erwartet. Es geht um andere Dinge – um Gefühle.

Sie haben geschrieben, Kommunikation ist ein Substitut für Religion – wofür ist dann Internetsurfen ein Substitut?

Surfen ist der Ersatz für Gemeinschaft, für Geselligkeit. Das Surfen in Foren oder auf Social-Networks ist eine soziale Erfahrung. Das Internet ist kein Kommunikationsmedium mehr, sondern ein Sozialmedium.

Sind Sie auf Facebook?

Nein. Ich bin auf keinem einzigen dieser sozialen Netzwerke und werde das nie sein. Ich bin zu alt. Genauso wie ich nicht in andere soziale Netzwerke gehe, wie etwa in eine Diskothek. ■

Der Verlust des Müßiggangs

Karin Mairitsch, Vizerektorin der Fachhochschule Salzburg, erklärte im Fachhochschulforum, wie der ideale „creative leader“ aussieht und wie er das Meiste aus seinen Mitarbeitern herausholen kann. Im Interview redet sie über die Fachhochschulen als Werkzeug der Industrie, ihre Furcht vor dem Bologna-Prozess und den Zeitwahnsinn, in dem wir uns befinden. *Ein Interview von Andreas Rossmeißl*

Wenn Sie wählen könnten: Würden Sie ein verplantes Genie oder eine fleißige Arbeitsbiene für eine Führungsposition auswählen?

Wenn ich mich zwischen den beiden entscheiden müsste, würde ich das Genie wählen. Solche Menschen sind, wenn sie eingebunden werden, extrem lösungsorientiert. Aufgaben, die sie für sinnvoll halten, erledigen sie wesentlich schneller als andere. Sie besitzen eine unglaubliche Inhaltsbezogenheit: Um ihr Ziel zu erreichen, machen sie alles. Idealerweise würde ich natürlich keinen von beiden nehmen, sondern eine



Person, die Intelligenz mit Fleiß verbindet.

Sie sind Rektorin an einer Fachhochschule. Werden an FHs bloß Arbeitskräfte für die Industrie gezüchtet?

Nein. Die Curricula sind natürlich so aufgebaut, dass sie kompatibel mit den Unternehmen sind. Aber es gibt auch einen humanistischen Bildungsauftrag. Der Anspruch an die Fachhochschulen ist schließlich, dass sie akademisches Niveau haben. Unsere Studenten bekommen Social Skills beigebracht und absolvieren Managementsimulationen, dann erfolgt eine Spezialisierung in einem bestimmten Bereich. Ganz so funktionalistisch kann man das also nicht sehen.

Fürchten Sie, dass durch den Bologna-Prozess die Hochschulen von Bildungs- zu Ausbildungsstätten verkommen?

Ja, davor fürchte ich mich. Im Bachelor-Master-System haben die Studenten keine

Luft mehr, um das Gelernte setzen zu lassen: Das Magisterstudium wird in den Bachelor gestopft, der Master ist schon fast ein Doktorat und der PhD dann so etwas wie die Habilitation. Das sind die Tendenzen. Man muss neu durchdenken, was in welcher Zeit vermittelt werden kann. Was ich auch fürchte, ist die mangelnde Mobilität: Wenn man nach drei Jahren schon den Master machen kann, ist eine Internationalisierung in der kurzen Zeit schwierig.

In Österreich hat man außerdem fast alle Studien auf drei Jahre homogenisiert. Weltweit ist der Trend, dass gestalterisch-künstlerische und technische Studiengänge vier Jahre dauern. In solchen komplexeren Studiengängen muss es die Möglichkeit geben, den Bachelor auch in vier Jahren zu machen.

Welche Rolle spielt dabei die Wirtschaft?

Die Wirtschaft hat sich noch nicht auf das Bologna-System umgestellt. Es wird verlangt, dass die Studenten nach drei Jahren so viel können wie zuvor nach vier Jahren. All diese Sachen machen die Umstellung zu einem Risiko. Was man dagegen machen kann, ist ein ausgewogenes Curriculum, eine Studiendauer, die dem Studium angemessen ist und gute didaktische Konzepte. Dazu braucht es aber eine Wirtschaft, die sich auf diese neuen Verhältnisse einstellt.

Das Ganze ist ein gesellschaftlicher Trend: Man muss in immer weniger Zeit immer mehr machen. Mit 22 Jahren sollte man möglichst schon Management- und Auslandserfahrung besitzen. Wir befinden uns in einem Zeitwahnsinn, wo kein Müßiggang mehr möglich ist. Doch gerade der wäre so wichtig, denn Ideen kommen einem nicht am Arbeitsplatz. ■

Zitat des Tages

„Quote of the day

Ich bin freier Pensionist!

Franz Fischler, ehemaliger EU-Kommissar bei der „Politischen Debatte“.



3 Fragen an: Johannes Hahn Wissenschaftsminister

1. Warum schneiden Österreichs Unis bei den Uni Rankings so schlecht ab?

Weil wir – im Gegensatz zu denen, die ganz vorne sind – Massenphänomene haben. Die österreichischen Universitäten sind weitgehend von Studienbeiträgen befreit und es gibt vielfach keine Studieneingangsregelungen. Alle Universitäten, die vorne sind, haben beides: nicht zu schlampige Studienbeiträge und Studieneingangsregelungen, aber auch sehr gute Stipendiensysteme.

2. Angenommen, Sie wären noch einmal neunzehn und müssten sich zwischen Uni und FH entscheiden, was würden Sie wählen?

Wahrscheinlich wieder die Universität, weil ich vermutlich etwas studieren würde, was an den Fachhochschulen nicht angeboten wird.

3. Was soll ich studieren, wenn ich Politiker werden möchte?

Das Leben und die Menschen. Es gibt keine theoretische Berufsausbildung für den Beruf des Politikers, sondern man braucht die Leidenschaft, etwas gestalten und verändern zu wollen. Und man muss ein bisschen mutig sein. ■

Andreas Rossmeißl

Alpbach News auf YouTube



On the World Wide Web

The third video clip by the Alpbach News portrays the seminar “The Future of the Internet”. William H. Dutton, Director of the Internet Institute at the University of Oxford, speaks about trends and threats to the net. You can see it on YouTube at the URL: http://www.youtube.com/watch?v=il_Ag0yVFXg
A film by Teresa Kästenbauer, Philipp Freund and Nikola Otto

Technologiegespräche – diesmal auch mit Schauspielern



Günter Hillebrand und Martin Bernhofer haben die Technologiegespräche vorbereitet. Foto: M. Prantl

Drei Nobelpreisträger, drei Minister, tausend Teilnehmer und Experten aus aller Welt: Die Alpbacher Technologiegespräche sind auch 2009 ein Highlight des Forum Alpbach. Die Gespräche, die heuer zum 26. Mal stattfinden, sollen neue Denkanstöße bringen und dabei helfen, aus üblichen Betrachtungsweisen auszubrechen. „Wir wollen außerdem dazu beitragen, dass Technologiethemen auch von der breiten Masse wahrgenommen werden“, sagt Günter Hillebrand vom Austrian Institute of Technology (AIT), das neben dem ORF einer der Mitveranstalter ist. Unter dem Thema „Vertrauen in der Krise – die Zukunft bewältigen“ werden 130 Referate gehalten, im Plenum, in den elf Arbeitskreisen und in zwei Sonderveranstaltungen. Von der „Wiege der Menschheit“ bis zu „iBrain“, von neuen Puzzlestücken im Verständnis der Evolution bis zu deren möglicher Zukunft im Zeitalter der „Hightechstimulation“ des Gehirns wird ein weiter Bogen gespannt. Auch auf aktuelle Themen wie die Wirtschaftskrise und das „Jahr der Astronomie“ wird eingegangen. „Das breite Publikum findet dabei genauso Anknüpfungspunkte wie Experten“, sagt Martin Bernhofer vom Rundfunksender Ö1. Die Referate gehen nämlich auch in die Tiefe: Einerseits werden Themenstellungen mit wissenschaftlicher und politischer Aktualität interdisziplinär und auf breiter Basis diskutiert. Andererseits setzen sich die Teilnehmer

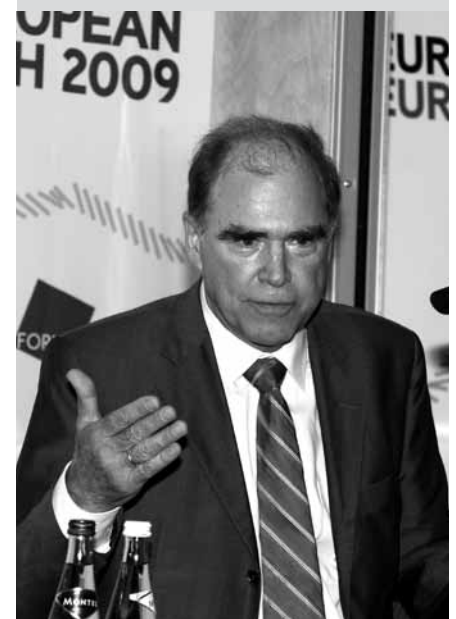
in Arbeitsgruppen intensiv mit spezifischen Schwerpunkten auseinander. Auch international haben die Technologiegespräche einen sehr guten Ruf. „Entscheidungsträger wählen Alpbach, um Forschungsstrategien vorzustellen“, sagt Hillebrand. „Es ist diesen Forschern ein Anliegen, wichtige Erkenntnisse nicht irgendwo zu postulieren, sondern hier in Alpbach.“ In Alpbach erstmals vorgestellt wurde etwa – die Kreditkarte. Ein Fokus liegt außerdem auf den „Creative Industries“ als „Treibstoff der Wissensgesellschaft“. „In die Arbeitskreise werden Schauspieler eingebunden“, erzählt Hillebrand über die Lernansätze der Kreativen, „und in der Rückkoppelung zwischen Referenten und Schauspielern lässt sich dann erkennen, was das kreative Element ausmacht“. Solche neuen Formen des Lernens sollen dazu beitragen, überholte Routine fallen zu lassen. Einen Beitrag dazu leistet auch Junior Alpbach und die Ö1 Kinderuni. „Man muss Begeisterung schaffen, auch bei den Jüngsten“, sagt Bernhofer. „Denn die Jungen von heute sind die Studenten von morgen. Und möglicherweise die Referenten von übermorgen.“ „Das ist außerdem ein Alleinstellungsmerkmal der Technologiegespräche“, erklärt Hillebrand, „es werden alle Generation in die Gespräche eingebunden: vom Volksschüler bis zum Pensionisten.“ ■ ross



Wissenschaft & Wirtschaft auf dem Universitätenforum: Robert Höldrich stellte den vom Grazer Institut für Elektronische Musik und Akustik (an der Universität für Musik und Darstellende Kunst) entwickelten Icosaeder-Lautsprecher vor. Mit dem zwanzigflächigen Lautsprecher und einem besonderen Ansteuerungsverfahren ist es möglich, Schallquellen samt Abstrahlungswirkung realistisch zu reproduzieren. Mit einer Klanginstallation wurde das Potential dieser Technik veranschaulicht.

Nicht alles lässt sich berechnen

„Man muss das gewaltige Potential von Simulationen aufzeigen – aber auch ihre Grenzen. Nicht alles auf der Welt lässt sich berechnen“, erklärt Helmut List, CEO des weltgrößten Unternehmens für die Entwicklung von Verbrennungs-, Hybrid- und Elektromotoren, AVL List. Zur Illustration zeigt er bei seinem Vortrag im Universitätenforum ein Bild von Claude Monet. Auch dieses ist gewissermaßen eine Simulation der Wirklichkeit und anhand des Gemäldes wird deutlich, was eine gute Simulation ausmacht. Sie erzeugt Verständnis und stellt Zusammenhänge dar. Doch wie Monets Bild, kann auch die beste Computersimulation niemals die Realität zur Gänze abbilden. Dann führt List aus, wie Simulationen in der Forschung verwendet werden. Als ihm naheliegendes Beispiel verwendet er die Motorenentwicklung. „Um den Schadstoffaustausch zu minimieren, muss man alle Komponenten perfekt aufeinander abstimmen“, erklärt er. „Experimentell würde man da bis in alle Ewigkeit probieren. Eine Simulation macht es möglich, das richtige Verhältnis zu finden.“ Moderne Computersimulationen können sogar mit subjektiven Kriterien wie „angenehmem Fahrverhalten“ umgehen. Dazu lässt man tausende Menschen Tests fahren und lässt sie immer wieder bewerten, wie sie sich in gewissen Fahrsituationen fühlen. „Hinter angenehmem Fahrverhalten stehen nämlich nicht PS und Hubraum, sondern Effizienz.“ List hält seinen Vortrag mit ruhiger Stimme und zeigt Bilder und Videos von komplexen Simulationen. Er kommentiert: „Da ist zwar ein bisschen Hokusfokus in der graphischen Darstellung dabei – aber die Ergebnisse sind ernst zu nehmen.“ ■ wri



Helmut List spricht über Computer-Simulationen. Foto: Markus Prantl

Trägt das zum Glück der Menschen bei?

Marion Bacher

Wolfgang Dietrich, Friedensforscher und UNESCO-Chairholder für Friedensstudien, leitete gemeinsam mit der gebürtige Eritreerin Astier M. Almedon das Seminar „Building Trust – Development Cooperation“. Der Österreicher sprach mit den „Alpbach News“ über verschiedene Zeitvorstellungen, Glück als Maßstab für Bauprojekte und Österreichs geringem Beitrag zur Entwicklungshilfe. Ein Interview von

Am Mittwoch ging das Seminar zu Ende. Wurden Sie von den Studenten überrascht? Ich persönlich nicht, aber einen Außenstehenden hätte vielleicht folgende Reaktion überrascht: Am Anfang hat meine Kollegin jeden gefragt, wie er oder sie Entwicklung definiert. Nach der Kaffeepause haben zwölf Leute dann gemeinsam ein Sanskrit-Mantra gesungen. Daraufhin ist eine ganz lebendige Diskussion entstanden. Und plötzlich waren alle Gedanken möglich.

Neben Entwicklung und Vertrauen – welches Wort stand noch im Mittelpunkt? Gerechtigkeit. Ich habe die Studenten am Anfang gefragt, was genau vermeintlich selbstverständliche Wörter wie Armut, Fortschritt oder Gerechtigkeit eigentlich bedeuten. Beim Wort Gerechtigkeit habe ich auf der Powerpoint-Folie Sicherheit und Wahrheit dazugeschrieben. Das sind moralisch sehr aufgeladene Begriffe. Wir haben uns damit auseinandergesetzt, was dieser moralische Zugang mit uns anstellt. Wenn ich zum Beispiel von Gerechtigkeit spreche,

Wolfgang Dietrich spricht über Entwicklungshilfe und kulturelle Differenzen Foto: Markus Prantl



spreche ich automatisch auch von Ungerechtigkeit. Dadurch entsteht eine Handlungsanweisung: Wie kann man Ungerechtigkeit beheben? Man muss Folgendes bedenken: Wenn ich für Gerechtigkeit für andere kämpfe, steckt auch immer meine eigene Motivation dahinter.

Das hängt wahrscheinlich stark vom kulturellen Hintergrund des jeweiligen Menschen ab. Worin unterscheidet sich die westliche Kultur von anderen? Sehr wesentlich ist die Zeitwahrnehmung. Für Europäer ist es selbstverständlich, eine lineare Zeitvorstellung zu haben. Das heißt, wenn ich an Sicherheit denke, dann denke ich auch an eine Situation in der Vergangenheit, in der ich mich bedroht gefühlt habe. Mit dieser Erfahrung überlege ich mir, was ich in der Zukunft machen muss, damit es dazu nicht mehr kommt. Daraus ergibt sich eine lineare Zeitachse aus Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Für andere Kulturkreise ist das keine Selbstverständlichkeit. Viele denken in anderen Zusammenhängen und mit anderen Kriterien. Dann bekommt das eine andere Schlagrichtung und ich kann sehr wohl über Sicherheit reden, ohne an eine Bedrohung zu denken.

Wie kann man sich das vorstellen? Wir haben in dem Seminar einige Unterschiede zwischen den Kulturkreisen herausgearbeitet. Im Buddhismus beispielsweise ist das höchste Daseinsziel die Vereinigung mit der kosmischen Energie. Das erreiche ich über eine möglichst große Bewusstheit im Hier und Jetzt. In einer linearen Zeitvorstellung zu denken, ist in dieser Kultur völlig störend.

Das würde bedeuten, dass ein Buddhist, der nur in der Gegenwart lebt, keine Sicherheitsvorkehrungen für die Zukunft treffen kann.

In Extremsituationen ist das so. Deshalb ist es sehr schwer, in Ländern mit einem anderen Kulturkreis Entwicklungspolitik in einem europäischen, modernen Sinne zu betreiben. Es macht für die Leute keinen Sinn, wenn wir ihnen einen Dreijahresplan präsentieren. Wir haben in der Klasse über Bhutan gesprochen. Ein Land, mit dem die österreichische Entwicklungshilfe kooperiert. Bhutan arbeitet mit einem Glücklickeitsindex. Bei jeder politischen Entscheidung kommt deshalb die Frage: Trägt das zum Glück der Menschen bei? Und zwar jetzt! Bei einem Staudamm-Bau fragen die Menschen sich nicht, welche Vorteile daraus in Zukunft erwachsen könnten, sondern, ob sie jetzt einen Staudamm bauen wollen. Ob es sie

jetzt glücklich macht. So etwas kulturell zu vermitteln, ist sehr schwierig.

Österreich liefert einen relativ geringen finanziellen Beitrag zur Entwicklungshilfe. Was halten Sie davon?

Wenn man die OECD-Standards heranzieht, dann wissen wir, dass Österreich in der Entwicklungshilfe und im Speziellen bei der bilateralen Entwicklungshilfe ziemlich weit hinten rangiert. Das ist für mich aber nicht die Antwort auf die Frage, sondern die eigentliche Kernfrage ist: Was verstehen wir unter Entwicklung und in weiterer Folge: Ist es politisch sinnvoll, derartige Hilfe zu leisten? Es sind Kardinalfehler in der österreichischen bzw. europäischen Entwicklungshilfe passiert. Aus dem postkolonialen, missionarischen Ansatz der 50er Jahre heraus sind viele Fehlkonzeptionen entstanden, die teilweise von den religiösen in die staatlichen Bereiche übergewandert sind, ohne die Struktur zu wechseln. Dadurch sind paternalistische Projekte der schlimmsten Art entstanden. Mittlerweile haben die Administrationen gelernt und gravierende Fehler sind abgefedert worden. Wichtig ist, dass jede einzelne Aktivität angeschaut und in ihrem Kontext auf die Sinnhaftigkeit evaluiert wird. Diese Evaluationen geschehen jedoch wieder nur entlang der flachen, administrativen Kriterien und man sieht den gesamten systemischen Zusammenhang nicht.

Bitte nennen Sie ein Beispiel.

In einem Bericht kommt vor, dass durch Lebensmittellieferungen viele Menschen vor dem Hungertod bewahrt worden sind. Es wird jedoch nicht erwähnt, dass durch die Lebensmitteleinfuhr die Landwirtschaft in der Region kaputt gemacht wurde. Wir müssen versuchen, im Sinne der Zusammenarbeit mit den Betroffenen mit unseren Mitteln umzugehen.

Die Wirtschaftskrise hat die Budgets für die Entwicklungszusammenarbeit geschmälert. Wie wird sich das auf arme Länder auswirken?

Die Wirtschaftskrise trifft die armen Länder sicher schlimm. Dass es der Nationalökonomie besonders schlecht geht, muss jedoch nicht automatisch heißen, dass es den Menschen schlecht geht. Und ganz besonders nicht den Menschen an der Peripherie, wo die Verteilungsmechanismen großteils nicht funktionieren. Durch Geldmangel ausbleibende Aktivitäten könnten sich positiv auf Graswurzel-Bewegungen auswirken. Wir wissen aus der Entwicklungspolitik, dass eine Krise im Zentrum des Systems Freiräume an den Peripherien schaffen kann. ■

Teamwork ist das A und O



Die Telefone hören nie zu klingeln auf. Der Kopierer spuckt stapelweise Informationsmappen aus. Ein Drucker piepst, jemand muss den Toner wechseln. Auf einen ruhigen Moment wird man im Büro des Europäischen Forum Alpbach vergebens warten. Hier werden Hotelzimmer organisiert, Informationsmappen zusammengestellt und was es sonst noch braucht, um eine Veranstaltung mit 3500 Teilnehmern reibungslos über die Bühne zu bringen.

Doch trotz des Drucks, unter dem das Team im „Office“ arbeitet, ist die Stimmung locker, es bleibt sogar Zeit für Scherze: Fragt man Heidi Egerer – zuständig für die Finanzverwaltung – besorgt nach ihrer Gesundheit, erntet man ein breites Lachen. „Ich hab den Thomas heute schon so viel anschreien müssen, dass ich gar keine Stimme mehr habe.“ Gemeint ist Thomas Rosenfellner, ihr Assistent, der das mit Gelächter quittiert. „Im Ernst, ich bin nicht ganz gesund, aber Zeit zum Kranksein habe ich erst nach dem Forum“, sagt Heidi Egerer.

Sie gehört mit sechs weiteren Mitarbeitern zum ständigen Büro des EFA, in dem das Jahr über Gespräche und Seminare geplant werden, Teilnehmerlisten zusammengestellt, Stipendienprogramme koordiniert und andere, kleinere Kongresse organisiert werden. Und während des Europäischen Forum Alpbach im August gilt es dann, zu sorgen, dass die so unterschiedlichen Programmpunkte perfekt über die Bühnen gehen.

Thomas Baumgartner hat die organisatorische Hoheit über die EU-Recht-Sommerschulen, die Seminarwoche sowie den Tiroltag und die Technologiegespräche. „Die größte Herausforderung ist, dass viele Veranstaltungen gleichzeitig ablaufen. Das führt zwangsläufig zu Stress“, sagt der gebürtige Alpbachtaler.

Um den Stress etwas zu mindern, wird das ständige EFA-Team während der drei Wochen im Kongresszentrum von sechs Assistentinnen unterstützt. Aus deren

Alltag erzählt Katharina Rabanser: „Es kommt schon mal vor, das ich durchs Haus laufe und einen Referenten suche, der fünf Minuten vor seinem Vortrag nirgends zu finden ist“. Sie ist die Assistentin von Beate Dastel, deren Aufgabe die Organisation der Reform- und Wirtschaftsgespräche und des Filmworkshops ist.

Die Organisationsleitung hat Geschäftsführerin Patricia Mussi inne, die auch für die Politischen Gespräche und das Kulturprogramm verantwortlich ist. Sie wird von der Assistentin Caudia Thaler als stets gut gelaunt und mit einem offenen Ohr für die Anliegen ihrer Mitarbeiter beschrieben. Mussis Assistentin Sara Repo besticht durch ihre Finnischkenntnisse, sie hat eine doppelte Staatsbürgerschaft; eine Paneuropäerin, ganz im Sinne des Forums.

Ständig am Telefon hängen Martina Wachter und ihre Assistentin Isabella Bartmann; sie sind zuständig für Quartiere und Transfers. Deshalb müssen sie auf mögliche Verspätungen der Bahnen und Flüge achten, um rechtzeitig die Fahrer zu informieren, und auf die Wünsche der oft prominenten Vortragenden eingehen: „Frustrierend ist, wenn die Sekretärin eines Referenten darauf besteht, dass er im Böglerhof, dem besten Hotel im Ort, untergebracht wird oder sogar androht, dass er andernfalls nicht kommt. Und wenn man ihn dann persönlich anspricht, hört man, dass er eigentlich ganz froh wäre, abseits des Trubels zu wohnen“.

Die Gesundheitsgespräche, die Summer-School Health-Care, die FH- und Universitätsforen organisiert Regina Mostböck. Sie ist schon das vierte Jahr im EFA-Büro tätig, sie betreut „ihre“ Referenten gemeinsam mit Verena Schröder.

Barbara Ruhsmann, zuständig für Baukulturgespräche, Networking- und Banken-Seminare, ist mit ihrer kleinen Tochter angeeignet, der vermutlich jüngsten „New Alpbacherin“.

Philipp Freund



Julia Hutter

Hallo!

„Einmal über den Tellerrand schauen und ganz andere Leute kennenlernen“ – mit diesen Zielen kam Julia Hutter nach Alpbach. „Die Internationalität hat mich schon sehr gereizt“, sagt die Jus-Absolventin, die gerade an ihrer Dissertation über die „unternehmerische



bei Kündigungen und Entlassungen schreibt. Bewusst hat sich die Südburgenländerin nicht in das Seminar „Vertrauen im Recht“ gesetzt. Sie wollte etwas anderes – abseits ihres Forschungsgebietes – lernen. Da Hutter während

ihrer Studienzeit ein Semester lang in Virginia studiert und drei Monate lang in New York bei der Österreichischen Außenhandelsstelle gejobbt hat, zog es sie in das Seminar „Trust in America: Understanding the Cultures and Society of the United States“. „Als ich in Amerika war, habe ich mich über viele Eigenheiten gewundert. Zum Beispiel, warum einen die Amerikaner immer fragen, wie es einem geht, obwohl es sie eh nicht interessiert“, erzählt sie.

Unklar war der Wahlwienenerin auch, warum die Amerikaner anfangs den Irak-Krieg bejubelten und 2004 Ex-Präsident Bush wiederwählten. „Nachdem wir heute im Seminar die Rolle der Medien durchgenommen haben, ist mir einiges klarer“, zeigt sie sich zufrieden. *bam*

PRESSESPIEGEL

„Die Presse“ berichtet unter dem Titel „Wir haben keinen Traum“ von der Plenarveranstaltung „Welches Europa wollen wir?“:

Martin Luther King hatte einen, Barack Obama hat einen, die Europäer haben ihn nicht: einen Traum, mit dem sie die Welt verändern wollen. Aber der Rest der Welt träumt von Europa. Das ist das Fazit der Weisen in Alpbach, wenn es um die Rolle der Europäischen Union in einer globalisierten Welt geht.

8:30-8:45

INTERRELIGIÖSE MEDITATION INTERRELIGIOUS MEDITATION

Manfred SCHEUER Bischof, Diözese Innsbruck

18:00-19:30

Feuerwehrhaus

DIE ZUKUNFT DER ÖKUMENE IN ZEITEN DER KRISE THE FUTURE OF THE ECUMENE IN TIMES OF CRISIS

Manfred SCHEUER Bischof, Diözese Innsbruck
Herwig STURM Bischof i.R., Evangelische Kirche (A.B.) für Österreich, Wien
Erhard BUSEK Präsident, Europäisches Forum Alpbach, Wien

Chair

TECHNOLOGIEGESPRÄCHE TECHNOLOGY FORUM

10:00-12:30

Hotel Alphof

TECHNOLOGIEBRUNCH der Tiroler Zukunftsstiftung TECHNOLOGY BRUNCH of the Tiroler Zukunftsstiftung

13:00-13:10

Erwin-Schrödinger-Saal

ERÖFFNUNG durch das Europäische Forum Alpbach OPENING by the European Forum Alpbach

Erich GORNIK Vizepräsident, Europäisches Forum Alpbach, Wien

13:10-14:00

Erwin-Schrödinger-Saal

ERÖFFNUNGSREFERATE OPENING STATEMENTS

Doris BURES Bundesministerin für Verkehr, Innovation und Technologie der Republik Österreich, Wien

Johannes HAHN Bundesminister für Wissenschaft und Forschung der Republik Österreich, Wien

14:00-16:00

Erwin-Schrödinger-Saal

WEGE AUS DER KRISE - NEUE PERSPEKTIVEN DURCH FORSCHUNG UND INNOVATION? PATHWAYS OUT OF THE CRISIS - NEW PERSPECTIVES THROUGH RESEARCH AND INNOVATION?

Wan GANG Minister of Science and Technology of the People's Republic of China, Beijing (tbc)
Robert HUBER Nobelpreisträger für Chemie; Direktor, Emeritus Gruppe Strukturforchung, Max-Planck-Institut für Biochemie, Martinsried
Jürgen MLYNEK Präsident, Helmholtz-Gemeinschaft Deutscher Forschungszentren e.V., Bonn
Reinhard PLOSS Executive Vice President and Head of Operations, Infineon Technologies AG, Munich
Claus J. RAIDL Vorsitzender des Vorstands, Böhler-Uddeholm AG; Präsident, Oesterreichische Nationalbank, Wien
Michael PRÜLLER Stellvertretender Chefredakteur, Die Presse, Wien

Chair

16:30-18:00

Erwin-Schrödinger-Saal

DIE ZUKUNFT DER STAMMZELLENFORSCHUNG THE FUTURE OF STEM CELL RESEARCH

Martin EVANS Nobel Laureate in Medicine; Director of the School of Biosciences and Professor of Mammalian Genetics, Cardiff School of Biosciences, Cardiff University
Hans SCHÖLER Geschäftsführender Direktor und Leiter der Abteilung Zell- und Entwicklungsbiologie, Max-Planck-Institut für molekulare Biomedizin, Münster
Markus HENGSTSCHLÄGER Professor, Department für Medizinische Genetik, Medizinische Universität Wien

Chair

20:00-21:30

Erwin-Schrödinger-Saal

BLICK IN DIE VERGANGENHEIT - DAS RÄTSEL UNSERER HERKUNFT LOOKING INTO THE PAST - THE SECRETS OF OUR ORIGIN

Didier BOURLÈS Professeur, CEREGE - Centre Européen de Recherche et d'Enseignement des Géosciences de l'Environnement, Europôle méditerranéen de l'Arbois, Aix-en-Provence
DATING FOSSILIFEROUS DEPOSITS OVER THE LAST 14 MILLION YEARS: A NEW ACCELERATOR MASS SPECTROMETRY PERSPECTIVE
Michel BRUNET Professor, Chair of Human Paleontology, Collège de France, Paris; Member, International Institute of Palaeoprimatology and Human Palaeontology, University of Poitiers
IN CENTRAL AFRICA ... ON THE TRACK OF A NEW CRADLE OF MANKIND

Chair

21:30

Hotel Böglerhof

ABENDEMPFANG gegeben von Forschung Austria in Kooperation mit der GFF und dem BMVIT

EVENING RECEPTION hosted by Forschung Austria in cooperation with GFF and BMVIT



Impressum: Europäisches Forum Alpbach, Presseabteilung, A-6236 Alpbach in Tirol, Tel. 05336/600-701, presse@alpbach.org
 Leitung: Erna Lackner (lac). Redaktion: Marion Bacher (bam), Philipp Freund (phf), Teresa Kästenbauer (käst), Andreas Rossmeißl (ross), Matthias Westhoff (west), Matthias Writze (wri). Fotos: Markus Prantl (mp). Layout: Nikola Otto (ni). Produktion: Christian Steinbrecher